Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Jules Romains und sein Kreis
Autor: Konzelmann, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749665

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JULES ROMAINS UND SEIN KREIS

EIN KAPITEL JÜNGSTER FRANZÖSISCHER LYRIK

Weit über die historischen Epochengrenzen hinaus haben die großen lyrischen Bewegungen des neunzehnten Jahrhunderts nachgewirkt. Junge Revolutionäre und alte Reaktionäre haben sie, eine nach der andern, für tot und abgetan erklärt; aber die Hauptmacht der heutigen Lyriker zehrt jetzt noch von den gewaltigen Impulsen, die vom Klassizismus, vom Parnass und vor allem von der Romantik ausgegangen sind, gleich wie ein ganzes Heer von Malern das Erbe des Impressionismus unter sich verteilt. Formen und Inhalte sind aus seelischen Erlebnissen zu technischen Fertigkeiten geworden, die einem sehr großen Kreis von ärmeren, unselbständigen Talenten zugänglich sind. Weniger verlockend, weil gefährlicher, war es, die Erbschaft des Symbolismus anzutreten. Nach der Zertrümmerung der Regeln, der Tradition, hatte es die symbolistische Bewegung jedem Dichter überlassen, seine Regeln in sich selbst zu suchen, sich selber Vorbild und Tradition zu sein. Eine reiche Ernte trug die prosodische Revolution des Symbolismus erst, als eine gesundere, lebenskräftigere und lebenswilligere Jugend herangewachsen war. Es kamen Paul Claudel, Francis Jammes und Paul Fort. Die symbolistische Epoche erscheint, aus der Entfernung betrachtet, wie eine Vorbereitungszeit; sie machte die Bahn frei für eine ganze Reihe unabhängiger, schöpferischer Kräfte. Claudel, Jammes, Fort gehören aber einer ältern Generation an; schon drängen jüngere Talente nach, über welche die Urteile noch schwankend und misstrauisch sind.

Eine Gruppe dieser jüngeren Lyriker möchte ich hier vorstellen. Es sind die Dichter: *Jules Romains, Charles Vildrac, Georges Duhamel, Georges Chennevière, Luc Durtain, René Arcos.*

Nicht nur persönliche Freundschaft verbindet sie; sie haben gemeinsame Ideale, übereinstimmende Ansichten über die Aufgabe der Poesie und die Stellung des Poeten in der Gesellschaft. Es sind, im Grunde, Kameraden, die sich um Walt Whitman geschart haben. Ihn bezeichnete Duhamel als den „größten Anleiter zum poetischen Leben". Und das eben ist das Ideal dieser Lyriker: aus ihrer Dichtung eine Anleitung zum poetischen Leben zu machen. „Hört, ein Dichter spricht, er spricht von sich. Merkt auf: er spricht

für euch. Kommt herbei: er spricht von euch.“ (Duhamel: *Paul Claudel suivi de Propos Critiques,* Paris 1919.) Es handelt sich dabei durchaus nicht um eine „ästhetische Erziehung des Menschen“ und noch weniger um eine Erziehung des Menschen zum Ästheten, sondern um die Erziehung des Menschen zum Dichter oder, allgemeiner ausgedrückt, zum Künstler.

Es handelt sich weniger um die heilige Kunst als um das heilige Leben. Unsern Dichtern ist es nicht darum zu tun, die Menschen durch prosodische Fertigkeit, durch heroische oder sentimentale Motive hinzureißen, zu unterhalten oder zu rühren; sie möchten vielmehr die Menschen zu einem reichern, bewussteren, edleren Leben hinreißen. Jedem Menschen, auch dem geringsten, suchen sie seinen innern, ungeahnten Reichtum bewusst zu machen. Sie stehen nicht abseits, leben nicht in der parnassischen „tour d'ivoire“; sie nehmen dich bei der Hand, führen dich wie Chennevière in den „Frühling“ hinaus, oder wie Romains in die Straßen, Bahnhöfe, Kasernen, Kirchen, oder wie Vildrac und Arcos in die ungewissen Tiefen des Menschenherzens, und reden mit herzlichen Worten auf dich ein („die Lyrik deklamiert nicht mehr, sie redet“, Duhamel), bis auch du siehst und fühlst, was sie sehen und empfinden. Und dann verschwinden sie!

Wenn sie die Seele erweckt haben, wenn sie einen Menschen gewonnen haben, wollen sie weiter nichts mehr, nicht Ehre noch Dank. Eine große Bescheidenheit gehört wesentlich mit zu ihrer Art. Duhamel sagt: „Wenn mein Gedicht dich nur davon überzeugen könnte, dass in dir ein Dichter ist, ein Dichter, der ganz Anderes zu tun hat, als Verse zu machen, der aber plötzlich erkennen wird, dass sein Leben edel sein kann, dass es edel ist und dass es gilt, es besser zu leben und besser zu sehen“, und weiter: „Gewiss, das Gedicht — das hast du vergessen. Was tut das! Sollten die Worte an sich so kostbar sein? Atme diesen durchdringenden Duft, der um dich ist! Atme *dein* Gedicht!“

Gewiss lägen Einwände und Bedenken gegen solche Auffassungen nahe, sogar zu nahe, um viel wert zu sein. Ich sehe von weitem das überlegene Lächeln des praktischen Menschen, der die Bücher dieser Dichter vergebens in den Händen der „armen Menschen“ suchen und sich deshalb zu der ganzen menschenfreundlichen Poesie den gleichen armseligen Vers machen würde,

wie wenn er vernähme, dass ein anderer Traum der gleichen Dichter, ein gemeinschaftliches, menschenwürdiges, tätiges Leben zu führen, in jener „Abbaye“ von Créteil, wo sie ihre Werke selber druckten und vertrieben, so bald schon aus äußern Gründen zusammenbrach. (Über die „Abtei“ kann man sich orientieren in der Monographie über G. Duhamel von Luc Durtain, Paris 1920.)

Der theoretisierende Ton, welcher beim Exposé der Stellung, die die Dichter einnehmen wollen, unvermeidlich war, ist ihren Werken durchaus fremd. Die immerwährende Beziehung auf den Mitmenschen, der herzliche Zusammenhang mit Allem, was lebt und ist, erscheint kaum je als Postulat, sondern als Grundstimmung, als der Unterton dieser Poesie. Man kann diese Grundstimmung, die das Ganze dieser Lyrik trägt und alle Teile beeinflusst, auch definieren als herzliches, familiäres Verhältnis zum Universum, zur kleinen und zur großen Welt. Chennevière gibt am Schlusse seiner Dichtung *Printemps* gerade diese Formulierung: „Einer mehr hat das große Geheimnis *geduzt,* einfach um weniger Angst zu haben und aus einem großen Bedürfnis heraus, zu liebkosen“. Natürlich wird davon auch die Wahl der Bilder und Vergleiche bestimmt. Es ist die rosenfingrige Eos der Griechen, die Chennevière auf seine Art umschreibt: „Jetzt ist der Morgen rosafarben wie eine Hand, die man vor die Lampe hält“. Die ganze Düsterheit eines Regentages fasst Romains in den Vers zusammen: „L'univers marche ayant la tête dans un sac“. Es lebt in dieser Bilderschöpfung etwas von der originellen Kraft des Volksgeistes, der in seiner Sprache von jeher das Universum verbauert und verbürgerlicht, mit andern Worten „heimelig“ gemacht hat und immerfort neue Bilder hervorbringt.

Wenn schon die Einstellung auf Welt und Menschen bei allen Dichtern der „Abbaye“ übereinstimmt, so bewahrte doch ein jeder seine besondere Art, seinen persönlichen Ton. Einige von ihnen (Romains, Vildrac, Duhamel) sind auch als Dramatiker hervorgetreten, ihre eigenartigste Kraft entfaltet sich jedoch in der Lyrik.

René Arcos scheint mir der musikalischste von allen zu sein; ihm gelingt auch die Sprache des Herzens am innigsten, überzeugendsten, und die große Idee, welche alle Dichter der Gruppe ergriff, formuliert sich bei ihm am unmittelbarsten, weil er nur immer von sich selbst spricht, von den Zweifeln, der Verzweiflung

eines trägen Herzens zuerst, dann von den unablässigen Kämpfen einer edeln Seele und endlich vom triumphierenden Glauben, dass der Mensch über sich hinaussteigen, sich unendlich erneuern, göttlich werden könne; die Eroberung der Welt und Geschichte durch den Geist, die Vision der großen Brücke, die getragen wird von den alten Geschlechtern, an der wir bauen und über die einst die vollendete Menschheit, der Gott, schreiten wird, durchzieht mit großer Musik den Schluss seiner schönen Dichtung *Ce qui naît* (Paris 1910).

Die interessanteste, meist diskutierte Individualität der „Abbaye" ist entschieden *Jules Romains,* der auf eine konsequente (die Gegner sagen: ideologisch starrköpfige) Entwicklung seiner Ideen in etwa fünfzehn Büchern (1904—20) zurückblicken kann. In der Einleitung zu *Le bourg régénéré* sagt Romains: „Bis jetzt ist die psychologische Analyse [in der Dichtung] nur auf Einzelindividuen angewandt worden". Romains macht sich zum Psychologen der Gruppen, der Massen, oder richtiger, da es sich nicht um eine wissenschaftliche, sondern eine poetische Analyse handelt, Romains ist der Dichter der Gruppenphänomene, nicht ein sozialer, sondern ein soziologischer Poet. „Wir wohnen dem Anfang einer Herrschaft bei, die wie die andern viele Jahrhunderttausende dauern wird. Es ist kein Fortschritt, es ist eine Neuschöpfung, der erste Anlauf von etwas anderem. Die Gruppen werden nicht das Werk der Tiere und des Menschen fortsetzen, sie werden Alles, nach ihrem Bedürfnis, neu aufbauen. Ich kenne noch keine vollkommen göttliche [d. h. ihrer selbst bewusste] Gruppen. Keine ist sich bewusst, Realität zu haben; keine sprach: ‚ich bin'. An dem Tage, da die erste Gruppe ihre Seele in ihre eigenen Hände nehmen wird, wie ein Kind, das man emporhebt, um ihm ins Gesicht zu schauen, wird es einen neuen Gott geben auf Erden. Ich warte auf diesen Gott und arbeite daran, ihn zu verkündigen." (*Puissances de Paris,* Paris 1911.)

Romains baut den Plan und die Perspektiven eines modernen, soziologischen Polytheismus auf, der uns ungewohnt, Vielen absurd erscheinen mag, da wir durch Poesie und bildende Kunst in der Tradition des alten, naturhaften Polytheismus von Wald, Feld und Himmel erhalten worden sind.

Große Tiere regen sich . . .
Große göttliche Tiere

Dumpf und nackt,
Die wirkliche Götter sein werden,
Weil das unser Sehnen ist
Und weil wir es so gewollt haben.

(La vie unanime.)

Diese Götter, die Romains verkündet, sind Fleisch aus Menschenfleisch und Geist aus Menschengeist; sie tauchen auf, noch dumpf und schwer erkennbar, flüchtig oder dauernd, schwach oder übermächtig, wo Menschen gemeinsam handeln, reden, denken, in der Kaserne, der Kirche, dem Omnibus, auf der Straße, dem Platz, im Theater, in der Stadt, überall, wo Menschen zusammenkommen und nicht nur bei außerordentlichen Ereignissen.

In einem schönen Prosabuche *Puissances de Paris* (1911) hat Romains einfacher und klarer als in seinen hymnischen Versen die seelischen, dynamischen Porträts von einzelnen Pariser Straßen, Plätzen, Squares unvergesslich gezeichnet. Wer in diesem Buche das kurze, grandiose und traurige Epos von der Rue du Faubourg Montmartre liest und mit seinen Erinnerungen vergleicht, muss zugeben, dass er erst durch Romains sehen, denkend sehen, gelernt hat, und dass es keine leere Wendung ist, von der „Seele" einer Straße zu reden. Die *Puissances de Paris* sind die beste Einführung in Romains' Gedankenwelt. Auch die kleine Erzählung *Le bourg régénéré* (1906) kann als solche gelten. Es wird gezeigt, wie die Einwohnerschaft eines verschlafenen Provinzstädtchens plötzlich aufgerüttelt wird (durch einen Satz aus einer sozialistischen Wahlrede, den ein Postangestellter in der Hauptbedürfnisanstalt an die Wand schrieb!), wie *ein* Gedanke nach und nach in alle Häuser eindringt, alle Bürger einigt, und die Physiognomie, die Seele der ganzen Stadt sich ändert. Poetischer, in glanzvollen Bildern und Symbolen, hat Romains die starke, freudige Seele eines Cevennenstädtchens erweckt in seinem stilisierten Versdrama *Cromedeyre-le-Vieil* (1920).

Mit wechselndem Glück und vor allem schwerer verständlich hat Jules Romains seine Ideen in fünf Gedichtsammlungen formuliert: *La vie unanime* 1908; *Premier livre de prières* 1909; *Un être en marche* 1910; *Odes et prières* 1913; *Europe* 1916. Auch hier findet man allerdings die Kraft des Ausdrucks, die Suggestivität und Einfachheit der Bilder, welche die andern Werke auszeichnen. Aber die Lyrik Romains' kämpft noch sichtlich mit einem

dem poetischen Ausdruck widerstrebenden Stoffe; sie überwindet nicht immer eine gewisse Begrifflichkeit und Abstraktheit. Wenigstens erscheint es *uns* so, denen Romains' Art zu neu und ungewohnt ist. Sie verlangt und verdient aber vielleicht andere Maßstäbe. Der Eindruck dieser Poesie, die den Einzelnen nicht kennt, nur den Komplex, die Vielheit, die tausend Geräusche, tausend Gesten auf ein Mal perzipiert, ist anziehend und befremdend im gleichen Augenblick. Es gibt Gedichte, die eine Zeitlang mühsam aufzählen, stockend atmen und dann plötzlich wie in einem Sturmwind aufbrausen, sich steigern und mit mächtigen Akkorden ausklingen. Diesem innern Sturm gesellt sich dann der äußere Schwung bei: die freien Verse werden musikalischer, der Rhythmus einheitlicher, Reime erscheinen.

Je marche sans passé, sans aïeux et sans moi,
Et je suis du bonheur en marche vers le soir.

Die Götter Romains' sind verschieden an Macht und Einfluss. Der gewaltigste Gott schien ihm lange Zeit die Stadt zu sein; ihm waren die leidenschaftlichsten Gedichte gewidmet, bis Romains einen noch größern, schönern Gott erblickte: „*Europa*". Als er ihn besingen wollte, musste er einen leidenden, sterbenden Gott besingen. Die Verzweiflung aber ringt sich durch zum Glauben und zum Protest:

Europe! Je n'accepte pas
Que tu meurs dans ce délire.
Europe! Ils nous ferment la bouche,
Mais la voix monte à travers tout.
Ils auront beau mener leur bruit;
Je leur rappelle doucement
Mille choses délicieuses.
Ils auront beau pousser leur crime;
Je reste garant et gardien
De deux ou trois choses divines.

Europa soll sich seiner Zusammengehörigkeit bewusst werden; die Menschen, Städte, Straßen, Dörfer sind *ein* Leib, der Leib des größten Gottes.

Durch die Kämpfe dieses im Weltkriege 1916 und vermehrt 1919 erschienenen Buches hindurch erkennt man, worauf Jules Romains hinaus wollte und will. Er sucht keine poetische Vision, sondern ein praktisches Ziel. Sein Traum, Europa werde sich seiner Seele bewusst, greife sie mit eigenen Händen, wie man ein Kind

emporhebt, um ihm ins Gesicht zu schauen, ist ein Traum von Brüderlichkeit, von gegenseitigem Verstehen und Helfen. Das ist, glaube ich, auch der Sinn von Jules Romains' ganzer Poesie. Um den Egoismus zu bekämpfen, müssen wir die Kollektivseelen, die rings um uns dumpf leben und zu denen wir selber gehören, sehen und verstehen lernen. Die Erkenntnis der Verwandtschaft, der Einheit, wird dann notwendigerweise auch Verantwortungsgefühl und Liebe erwecken. Wir müssen uns mit Welt füllen, füllen wie ein Schwamm, und dann, weil auch wir Welt sind, werden wir sie lieben.

Romains ließ es zu, dass man seine Dichtung mit einem wissenschaftlich klingenden Namen bezeichnete, als „Unanimisme". Aus dem Bedürfnis heraus, zu klassifizieren, nannte die Kritik in der Folge alle andern Dichter dieses Kreises „Unanimistes" oder „Ecole unanimiste". Mit Unrecht. Denn das Aufgehen der Individualität in der Gruppe, der Ein- und Gleichklang mit ihr, der vom Dichter der *Vie unanime* gefordert wird, ist nur ihm eigentümlich. Der „Unanimisme" Romains' ist in seiner Konsequenz die interessanteste Erscheinung der „Abbaye", weil er eine mächtige Entwicklung, die sich auf ökonomischem und sozialem Gebiet vollzieht, erweitert und auf rein menschliche Basis stellt, weil er in dem Prinzip des Kollektivismus, der Gruppenaktion, nicht nur ein probates Kampfmittel, sondern eine Weltanschauung sehen will, weil er auf das wahrhaft kollektive Denken und Fühlen hinzielt und nicht auf den praktischen, materiellen Nutzen von Parteiorganisationen.

Romains macht die Fenster der Seele auf nach der Straße, nach der Stadt, nach Europa, woher die vielstimmigen Choräle der neuen Götter erschallen; er will die Seele so tief umgraben und so viele Kanäle bauen, dass die Seelen der Gruppen, der Massen in sie einströmen, und sie stark und weit und eine Weltkraft werde.

Nous avons assez d'être de simples hommes
Des égoïstes nains qui se gonflent en cloques
Sur un membre de l'univers.
Maintenant le désir nous a pris d'être énormes:
L'infini de notre âme est encore une borne
Que nous sautons.

PARIS MAX KONZELMANN

□□□